

## Andreas Wiß

Der Prediger und Dichter Johann Nikolaus Andreas Wiß (Wiss) wurde nur 27 Jahre alt. Am 27.12.1788 wurde er in Brotterode geboren. Zunächst unterrichtete ihn sein Vater, der Pfarrer Johann Sebastian Wiß (1746–1797); nach dessen frühem Tod der älteste Bruder Johann Tobias (1774–1831), bis Andreas von 1801 an das Gymnasium in Gotha besuchen konnte. 1806 ging er auf das Lyzeum in Schmalkalden, das sein Bruder Kaspar Christoph Gottlieb Wiß (1784–1854) seit 1805 als Rektor leitete. Andreas hatte acht Geschwister, von denen nur drei das Erwachsenenalter erreichten. Zu Ostern 1807 begann er sein Theologiestudium an der Universität Rinteln, das er 1810 mit Examen abschloss. Anschließend studierte er in Marburg weiter, wo er »sich durch seinen festen, biedern Charakter, seine Kenntnisse, seinen reinen, frommen Sinn, seine musikalischen und poetischen Talente die Liebe und Achtung aller derer erwarb, die ihn näher kennen lernten« (STRIEDER, S. 185).

Sein Weg führte den jungen Theologen schließlich nach Kassel, wo ihm, nach Aussage von Bruder Christoph, die Löwenburg zu einem Lieblingsort wurde (EBERHARDT, S. 44). 1811 nahm er eine Hauslehrerstelle auf Schloss Wilhelmshöhe an und arbeitete seit 1812 als »Gehülfsprediger bei der ev. luth. Gemeinde« in Kassel (STRIEDER, S. 185). Doch schon 1814 musste Wiß Kassel wegen einer tödlichen Krankheit wieder verlassen. Offenbar hatte er bereits als Kind »an einem scrophulösen Ausschlag« (Wiß, »Nachricht von dem Leben des sel. Verfassers«, S. 7) gelitten, der sich nun verschlimmerte. Er kehrte zu seiner Familie zurück und starb am 13.1.1816 (ebd., S. 9) in Schmalkalden. Ein Trauergedicht ► Arnoldine Wolfs (1769–1820), einer engen Freundin der Familie, wurde am Grab verlesen.

Andreas Wiß' 26 Gedichte erschienen posthum 1816, herausgegeben von Christoph Wiß, jenem engsten Vertrauten, der selbst schmerzerfüllt den Verlust des geliebten Bruders beklagte – »Mein Vorbild und mein Rath, Zeuge des Innersten, / Meines Lebens verlornes Glück« (»An meinen verklärten Bruder«, zit. ebd., S. 103).

Der Themenkreis der Lyrik von Andreas Wiß ist konventionell, ganz im Rahmen von Natur und Liebe, Religion und Frömmigkeit, der individuelle Ton ist allerdings durchaus ein besonderer. Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* urteilt kritisch, Wiß' »poetisches Talent« sei »weder viel umfassend, noch sicher ausgebildet«, versammelt seien in dem Bändchen unreife bis verfehlte Gedichte, aus denen einige »gelungene und wirklich poetische Stellen« herausragten (ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG, Sp. 79). Schoof hingegen betont Tiefe und Motivvielfalt der »gemütvollen, stillen Lieder«, die noch heute zu ergreifen wüssten (SCHOOF [A], S. 87). Eberhardt, der Wiß' Werk 2008 neu herausgab, schreibt, seine Gedichte, die »von kindlichen Frühwerken, die anlässlich von Familienereignissen entstanden waren, bis zu im Sterbebett notierten Versen« reichten, enthielten »Naturschilderungen ebenso wie Satirisches, Belehrendes oder Sinnspruchhaftes«, »Geselliges und Nationalpatriotisches« (EBERHARDT, S. 10), mit denen sich Wiß aus der Masse der zeitgenössischen Kasualyriker heraushebe.

**Literatur:** Andreas Wiß: Gedichte aus seinem Nachlaß hg. von Dr. Wiß. Schmalkalden, Leipzig 1816. – Anonym: [Rez. zu Arnoldine Wolf: Gedichte; Andreas Wiß: Gedichte], in: Allgemeine Literatur-Zeitung 4 (1820), Sp. 75–79, hier Sp. 78f.; Robert Eberhardt: Einleitung; Leben und Werk des Andreas Wiß, in: Andreas Wiß: Gedichte. Eingeleitet und kommentiert von Robert Eberhardt. Schmalkalden 2008, S. 9–83; Schoof (a), S. 87; Strieder 17 (1918), S. 183–186 [Artikel zu Kaspar Christoph Gottlieb Wiß], hier S. 185.

*Nikola Roßbach*

# Andreas Wiß

## Der Sternenhimmel

Nacht und Stille hat das Thal umzogen,  
Dunkel deckt die schlummernde Natur,  
Und nur dort am hohen Himmelsbogen  
Schimmern Sonnen einer andern Flur.  
O wie schön, wie heilig ist's im Dunkeln!  
Komm, Elisa, sieh die Sterne funkeln!  
Dort in jenen glanzerfüllten Höh'n  
Laß uns Glaube – Liebe – Hoffnung sehn.

Sieh, wo's dort noch dämmert an den Hügeln,  
Zog des Tages Königin hinab;  
Andre Sonnen glühen nun und spiegeln  
In den Fluthen ihren Frieden ab.  
O Elisa! Sage, was hienieden  
Reicht an jenen hohen Himmelsfrieden,  
An die stille Größe, an die Pracht,  
Einer feierlich gestirnten Nacht! –

Ja willkommen! du im Sternenschleier,  
Ernster Geist der stillen Mitternacht!  
Meine Seele athmet frei und freier,  
Wenn mir schweigend deine Hoheit lacht;  
Und auch dich hat er mit Huld umfangen,  
Sieh, ein höh'eres Roth färbt deine Wangen,  
Ja ich fühl's, Elisa, Gottesruh  
Strahlt auch dir aus jenen Höhen zu.

Fragest du, was dort für Flammen glühten,  
Die so wohl dem stillen Herzen thun? –  
Sonnen sind's, die, wie gefall'ne Blüten,  
In dem großen Weltenraume ruhn.  
Wer kann die erhab'ne Größe fassen? –  
Vor ihr muß der Erdenglanz erblassen;  
Vor der Sterne hehrem Sonnenblick  
Weicht beschämt des Menschen Stolz zurück.

Sag', was ist's, womit die Erde schimmert –?  
Sie, mit aller Hoheit angethan,  
In der großen Weltenkette flimmert  
Wie ein Tröpfchen nur im Ocean.  
Kaum daß die Bewohner jener Höhen  
Noch den Strahl von unsrer Sonne sehen,  
Können Sie, die Bürger jener Flur,  
Ach! kaum ahnen unsers Daseyns Spur. –

Bebst, Elisa, du bei dem Gedanken,  
Der in Staub den Stolz der Erde reißt?  
Laß die Meere, laß die Berge wanken, –  
Der dort thronet, ist ein guter Geist;  
Er, der dort von Sonn' zu Sonne schreitet,  
Er, er ist's, der auch die Lilien kleidet;  
Der die Blumen schmückte in dem Hain,  
Muß Gewiß ein Gott der Liebe seyn.

Sieh, wie dort zwei Sterne hoch beisammen,  
Freundlich, friedlich, wie die Unschuld schön,  
Ewig sich einander hold umflammen,  
Und so sanft auf uns hernieder sehn! –  
Ist das nicht das Bild der ew'gen Liebe? –  
O Elisa! welche heil'gen Triebe,  
Welche hohe reine Himmelslust  
Fühlet hier die unverdorbn'ne Brust!

Dort, wo sich Orion's Welten scheiden,  
Von des Sirius geweihter Flur  
Bis zum Pole, wo die Bären weiden,  
Waltet dieser ew'gen Liebe Spur.  
Sieh der Jungfrau gold'ne Aehre schimmern,  
Sieh den Schwan im Sonnenmeere flimmern –,  
Alle predigen: »Es ist ein Gott!  
Groß und gut ist der Herr Zebaoth!«

Ja, wer noch ein Herz hat, komm und sehe,  
Wie dort Welt an Welt vorüber zieht,  
Blicke auf, und fühl' der Gottheit Nähe  
In dem großen, hehren Sterngebiet – –  
»War es nicht, als wehten heil'ge Lieder  
Eben aus der stillen Höh' hernieder?«  
Ja, sie tönen droben am Altar  
Dessen, der da ist, und der da war.

Siehst du dort den Schein der lichten Zonen,  
Der so mild sich um den Himmel zieht? –  
Ach vielleicht, daß dort die Sel'gen wohnen,  
Die das Grab von ihren Lieben schied. –  
Ja gewiß, dort sammeln ihre Garben,  
Die mit Thränen auf der Erde starben;  
Kniend an des ew'gen Richters Thron,  
Nehmen sie dort ihrer Tugend Lohn.

Und auch wir, Elisa, dürfen hoffen,  
Einst im Kreis der Seligen zu stehn,  
Sieh, auch uns steht jener Himmel offen,  
Wenn wir hier auf Gottes Wegen gehn;  
Ja gewiß, dann wird auch uns der Frieden  
Jenes bessern Weltenraums beschieden,  
Und in jenen stillen, heil'gen Höh'n  
Werden selig wir uns wiedersehn.

Wohl hat Nacht das stille Thal umzogen,  
Wohl verhüllt sich schweigend die Natur,  
Auf und ab am hohen Himmelsbogen  
Zieht die Pracht der großen Sonnenflur.  
O wie schön, wie heilig ist's im Dunkeln!  
Komm, Elisa, sieh die Sterne funkeln!  
Dort in jenen glanzerfüllten Höh'n  
Laß uns Glaube – Liebe – Hoffnung sehn.